Bezugs-Preis
in der Hauptexpedition oder den im Stadtbezirk und den Vororten errichteten Ausgabestellen abgeholt: vierteljährlich ℳ 4.50, bei zweimaliger täglicher Zustellung ins Haus ℳ 5.50. Durch die Post bezogen für Deutschland und Oesterreich: vierteljährlich ℳ 6.—. Directe tägliche Kreuzbandsendung ins Ausland: monatlich ℳ 9.—.

Die Morgen-Ausgabe erscheint täglich ½7 Uhr, die Abend-Ausgabe Wochentags 5 Uhr.

Redaction und Expedition:
Johannesgasse 8.
Die Expedition ist Wochentags ununterbrochen geöffnet von früh 8 bis Abends 7 Uhr.

Filialen:
Otto Klemm's Sortim. (Alfred Hahn), Universitätsstraße 1,
Louis Lösche, Katharinenstr. 14, part. und Königsplatz 7.

Abend-Ausgabe.

Leipziger Tageblatt und Anzeiger.

Organ für Politik, Localgeschichte, Handels- und Geschäftsverkehr.

Anzeigen-Preis
Die 6gespaltene Petitzeile 20 Pfg.
Reclamen unter dem Redactionsstrich (4gespalten) 50 ₰, vor den Familiennachrichten (6gespalten) 40 ₰.
Größere Schriften laut unserem Preisverzeichniß. Tabellarischer und Ziffernsatz nach höherem Tarif.

Extra-Beilagen (gefalzt), nur mit der Morgen-Ausgabe, ohne Postbeförderung ℳ 60.—, mit Postbeförderung ℳ 70.—.

Annahmeschluß für Anzeigen:
Abend-Ausgabe: Vormittags 10 Uhr.
Morgen-Ausgabe: Nachmittags 4 Uhr.
Sonn- und Festtags früh ½9 Uhr.
Bei den Filialen und Annahmestellen je eine halbe Stunde früher.
Anzeigen sind stets an die Expedition zu richten.

Druck und Verlag von E. Polz in Leipzig.

№ 73. Donnerstag den 9. Februar 1893. 87. Jahrgang.

Politische Tagesschau.

* **Leipzig**, 9. Februar.

Zu einer Einspruchversammlung gegen die Wiederzulassung der Jesuiten, welche am 20. Februar 1893 in Barmen stattfinden soll, laden an fünfhundert evangelische Männer aus allen Theilen Deutschlands ein; der Aufruf hat folgenden Wortlaut:

„Nicht leichten Herzens, aber durchdrungen von dem Gefühle einer unabweisbaren Pflicht, nichts unversucht zu lassen, um eine gefeierte Gefährdung des confessionellen Friedens von unserem theueren Vaterlande abzuwenden, thun sie diesen Schritt, überzeugt, damit im Sinne ihrer evangelischen Glaubensgenossen zu handeln. Noch einmal möchten sie — ehe es zu spät ist — laut ihre Stimme erheben und es aussprechen, daß die einzige Antwort auf alle Bestrebungen zu Gunsten der Wiederzulassung der Jesuiten für jetzt und alle Zukunft nur ein Niemals sein kann und darf. Der Jesuiten-Orden, dessen Morallehren und dessen Lehren vom Eide besonders jede Grundlage der Rechtspflege, sowie deutsche Treue und Redlichkeit untergraben müssen, der Jesuiten-Orden, dessen Lehren vom Staate Fürsten und Könige unter die Herrschaft eines Papstes stellen, der auch die Unterthanen ihres Treueides entbinden kann, sobald heimlich und leise zwar, aber mit unfehlbarer Sicherheit das monarchische Gefühl im Volke untergraben wird, der Jesuiten-Orden, ausgeschlossen schon im vorigen Jahrhundert aus zahlreichen katholischen Staaten und aufgehoben als Störer des confessionellen Friedens von einem unfehlbaren Papste, gehört nicht in das deutsche Reich mit seiner überwiegend protestantischen Bevölkerung. Ansprachen haben zugesagt die Herren Professor Dr. theol. Achelis, Marburg, Professor Dr. theol. Georg Rietschel, Leipzig, Hofprediger Dr. theol. Rogge, Potsdam."

Von den Namen, die unter der Einladung stehen, heben wir folgende hervor:

Prof. Dr. Ludwig K. Aegidi, Geh. Legationsrath z. D., Berlin, Oberschulrath Gymnasialdirector Dr. Albert v. Bamberg, Gotha, D. H. Bassermann, Professor, Heidelberg, D. Karl Beurath, Professor der Theologie, Königsberg i. Pr., Professor D. Wilhelm Beyschlag, Halle a. d. S., Geh. Justizrath Professor D. Dr. Bierling, Greifswald, Geh. Hofrath v. Bojanowski, Weimar, Consistorialrath D. Cremer, ord. Professor der Theologie, Greifswald, Consistorialrath D. Dalton, Berlin, Geh. Commerzienrath Herm. Delius, Bielefeld, D. Dr. Richard Dove, Geh. Justizrath und Professor, Mitglied des Herrenhauses, Göttingen, Generalsuperintendent Dryander, Berlin, Eduard Elben, Stuttgart, Professor Dr. jur. A. Emminghaus, vorsitzender Director der Lebensversicherungsbank, Gotha, Professor Dr. B. Erdmannsdörffer, Heidelberg, königl. Hof- und Domprediger Faber, Probst zum heiligen Grabe, Berlin, Professor Dr. Finkelnburg, Geh. Medicinalrath, Godesberg, Geh. Kirchenrath Prof. D. Fricke, Lambert des Hochstifts Meißen, Leipzig, Probst und Professor D. Frhr. v. d. Goltz, Wirkl. Oberconsistorialrath, Berlin, Professor D. Julius Kaftan, Berlin, Professor Dr. Georg Meyer, Heidelberg, Senatspräsident von Meyeren, Wirkl. Geh. Oberregierungsrath, Berlin, Professor D. Nippold, Jena, Dr. Wilhelm Oncken, Professor der Geschichte, Gießen, Gymnasialprofessor a. D. Dr. J. G. Pfleiderer, theol. Lehrer am Johanneum, Bonn, Consistorialpräsident Dr. Richter, Stettin, Hofprediger D. Rogge, Potsdam, Universitätscurator und Geh. Oberregierungsrath D. Dr. B. Schrader, Halle a. d. Saale, Commerzienrath Walter Simons, Elberfeld, Senatspräsident Dr. K. v. Stölzer, Karlsruhe, Pastor D. E. Sulze, Insben-Neustadt, Professor Dr. Albrecht Weber, Berlin, Dr. jur. Max Weber, Stadtrath, Charlottenburg, Werner, Contre-Admiral a. D., Potsdam, Dr. B. Wiese, Wirklicher Geheimer Ober-Regierungs-Rath a. D., Potsdam.

Der Zutritt ist nur evangelischen Männern gegen eine Eintrittskarte, die am Nachmittage selbst im Bureau (Vereinshaus) oder im Contor des Mitunterzeichneten Herrn D. B. Siemens-Barmen in Empfang zu nehmen ist, gestattet. Letzterer sendet die Eintrittskarte vorher auf Bestellung franco gegen Einsendung einer 10-Pfennig-Marke jedem Evangelischen zu. Die Eintrittskarte, auf den Namen des Theilnehmers lautend, wird beim Eingang zur Feststellung der Präsenzliste abgegeben.

Herr Richter sieht überall Compromißsplitter, aber den gewaltigen Compromißbalken, der immer tiefer in seine eigne Partei eindringt, sieht er nicht. Ein klerikales Blatt wird hart von ihm angelassen, nur weil es festgestellt hatte, Parlamentskreise hielten die Militairvorlage nicht mehr für aussichtslos. Und die ganze Schaale seines Zorns ergießt sich über die Nationalliberalen, weil sie weder für den Conflict, noch für die Ablehnung der zweijährigen Dienstzeit, noch auch für ein starkes Zurückbleiben der deutschen Wehrmacht hinter der französischen schwärmen. Dabei läßt er sogar den Freiconservativen Hans Delbrück, der alle Forderungen der Regierung bewilligt sehen will, im nationalliberalen Auftrag nach Elberfeld reisen, um dort für die Vorlage zu sprechen. Das entspricht natürlich den Thatsachen nicht, Herr Delbrück reist auf eigenen Antrieb. Im deutschfreisinnigen Lager aber Geneigtheit zu einer Verständigung zu erblicken, erscheint in den Augen des Herrn Richter noch immer „albern". Und doch wächst sie dort zusehends. Hatte schon die „Nation" zwar nicht einem Compromiß, aber der Unterstützung Caprivi's im Allgemeinen das Wort geredet, so übt jetzt das „Berliner Tageblatt" abfällige Kritik an einem in einer Broschüre vertretenen Vorschlage, weil dieser nicht weit genug gehe. Es heißt in diesem deutschfreisinnigen Blatte: „Unterdrücken können wir unsere Ansicht nicht, daß, so lange die Ersatzreserve bestehen bleibt, die Organisation krank bleibt." Das richtet sich direct gegen Herrn Richter, der die Ersatzreserve beibehalten will und kürzlich in seiner Zeitung auseinandergesetzt hat, es sei für die Wehrfähigkeit vollkommen gleichgiltig, ob von jedem Jahrgange gegen 18 000 Mann zwanzig Wochen oder zwei Jahre hindurch ausgebildet würden. Das „Berl. Tagebl." wird in militairischen Dingen von dem deutschfreisinnigen Abg. Hinze berathen.

Auch heute liegen Anzeichen dafür vor, daß in der letzten Zeit eine wesentliche Besserung in der allgemeinen politischen Lage Europa's sich vollzogen hat. „Der Besuch des Zarewitsch in Wien und Berlin", so wird der „Times" aus der österreichischen Hauptstadt gemeldet, „war nur die äußerliche und sichtbare Bestätigung der zwischen den drei Kaisermächten bewerkstelligten Annäherung. Thatsächlich mag zuversichtlich gesagt werden, daß während der letzten zehn Jahre niemals weniger Aussicht auf einen Conflict zwischen den Großmächten vorhanden gewesen sei als jetzt. In Wiener politischen und militairischen Kreisen wird betreffs der Zukunft die größte Zuversicht bekundet. Der Fall, der bislang die friedliebenden Mächte beunruhigte, war die Aussicht auf ein vollkommenes Einvernehmen zwischen Rußland und Frankreich. Den bestunterrichteten Persönlichkeiten zufolge besteht ein solches Einvernehmen überhaupt nicht. Dieser befriedigende Wechsel der Lage wird Oesterreich wie Italien gestatten, eine Vermehrung ihrer Militairausgaben zu unterlassen. Hier und da finden sich beunruhigende Winke in der officiösen Presse; aber es braucht denselben keine Bedeutung beigelegt zu werden." Es ist wohl nicht überflüssig, daran zu erinnern, daß Oesterreich und Italien schon vor dem „befriedigenden Wechsel der Lage" eine Vermehrung der Militairausgaben unterließen — aus anderen Gründen als deshalb, weil sie den „Wechsel" kommen sahen.

Der Bankscandal blüht in Rom andauernd die Gemüther in Aufregung. Wir haben schon mitgetheilt, daß die Veruntreuungen und Schwindeleien der italienischen Bankdirectoren dadurch an sehr unliebsamer Bedeutung gewonnen haben, daß leider hervorragende Staatsmänner und Parlamentarier, in ähnlicher Weise, wie das in Frankreich geschehen ist, an den unsauberen Machenschaften sich betheiligt haben. Der Fall des Abgeordneten de Zerbi ist der hervorstechendste. Vom Jahre 1888—1891 empfing er nach den Cassenbüchern 528 000 Lire, um die Interessen der Banca Romana in der Presse oder in der Kammer zu vertreten. Die Gerichtsbehörde hat um die Ermächtigung der strafrechtlichen Verfolgung dieses Abgeordneten nachgesucht und die Kammer hat sie gewährt. Aber alle Welt glaubt, daß die Zahl der Staatsmänner, welche von der Bank Vergünstigungen und Beträge erhielten, viel größer ist. Man nennt sogar den Namen eines Ministers. Diese Leute gehören aber zur Linken und man fürchtet, daß das Ministerium seine Freunde zu schützen suchen wird. Man schreibt aus Rom, es sei unmöglich, den peinlichen Eindruck zu beschreiben, den die betreffenden Vorgänge in der Kammer und im Lande gemacht haben. Ihre Folgen werden sehr ernste sein selbst in politischer Hinsicht. Seit einigen Jahren verliert die Kammer mehr und mehr die Gunst der öffentlichen Meinung. Diese neuen Vorgänge werden in Italien den Gegnern der parlamentarischen Einrichtungen Wasser auf die Mühle treiben und ihren Angriffen große Zugkraft geben. Die Stellung des Cabinets Giolitti hat sich selbst ganz verändert; es ist gleichzeitig sehr stark und sehr schwach. Es giebt wenig Männer, die im gegenwärtigen Augenblicke seine Stelle einzunehmen wünschten, und dieser Umstand bildet die Stärke des Cabinets Giolitti. Aber es giebt auch wenig Leute, welche nicht zugeben, daß seine Haltung voll von Irrthümern, Fehlern und Ungeschicklichkeit ist.

Wir konnten schon andeuten, daß der Beschluß der Anklagekammer in Betreff der Panama-Angeklagten in Paris einen sehr ungünstigen Eindruck hervorgebracht habe. Die heute vorliegenden Mittheilungen bestätigen diese Annahme und die Franzosen lassen wieder einmal an ihrer Regierung, die beschuldigt wird, daß sie allen ihren Einfluß aufgeboten habe, um einen verartigen Beschluß herbeizuführen, kein gutes Haar. Hier einige bezeichnende Aeußerungen: „Figaro" schreibt: Das Publicum wird überzeugt bleiben, daß man diejenigen retten wollte, deren Zorn die Regierung fürchtete, und daß man die kleinen Leute ausschlachtet, deren Drohungen keine Angst einflößen. „Gaulois" sagt: Rouvier hätte eine offene Erörterung vor den Geschworenen der Einstellung vorziehen sollen. „Pet. Journ." meint: Das hat man nicht erwartet, als die Regierung vom Parlament die Aufhebung der Unverletzlichkeit von zehn seiner Mitglieder verlangte und dadurch aus eigenem Antriebe eine Aufregung steigerte, die sich auch jetzt noch nicht gelegt hat und die der schwer erklärliche Gerichtsbeschluß neu anfachen wird. „Siècle" schreibt: Der Gerichtsbeschluß beweist, welchen Fehler die Regierung beging, als sie aus Furcht vor Autrieux' Drohungen den Theaterstreich ausführte, der im Auslande und bei uns stärker wirkte, als aller Klatsch Delahaye's und seiner Freunde. „Petit Parisien" äußert: Das Vorgehen der Regierung, die ohne jede Prüfung zehn Parlamentarier bloßstellte, war voreilig und ist nicht gutzumachen. „Justice" erklärt: Frankreich wird verklüfft sein. Das Publicum fragt sich, ob es das Opfer einer ungeheuren Foppterei ist. „Lanterne" meint: Die Richter haben der Regierung einen Dienst erweisen wollen, aber es ist ein schlechter Dienst u. s. w. Einige Blätter scherzen: Grevy hat den Check in der Oper gegen Mitternacht, Dugue auf dem Opernplatz Nachmittags erhalten. Daraus schließen die Spaßvögel, daß dieselbe That vor der Oper und am Tage ein Verbrechen, in der Oper und Nachts keines ist. Andere Blätter weisen nach, daß die drei Angeklagten keinen Einfluß und Parteianhang haben. Béral ist ein vereinzelter Senator, Proust ist mehr Kunstkenner als Politiker, Dugue ist Wilder und steht außerhalb der Parteiverbände. Die Freigesprochenen dagegen sind alle einflußreiche Mitglieder von Gruppen. Andrieux erklärt, er werde von Nouveau nicht ablassen und ihn durch Wiederholung der Anklagen zwingen, ihn wegen Verleumdung zu verklagen. So werde die Sache doch vors Gericht kommen. — Inzwischen hat gestern in der Pariser Deputirtenkammer eine durch boulangistische Abgeordnete veranlaßte heftige Verhandlung über das Verhalten der Anklagekammer und der Regierung stattgefunden, die anscheinend mit einem Sieg der letzteren geendet hat. Man wird jedoch nähere Nachrichten abwarten müssen, um klar zu erkennen, ob es ein wirklicher Sieg ist. Thatsache ist, daß in Paris das Gerücht von der Demission des gesammten Cabinets oder einzelner Mitglieder verbreitet ist; das Gerücht wird indessen dementirt. Die Leser finden über die gestrige Kammerverhandlung, bei welcher der Abgeordnete Cavaignac in sehr bemerkenswerther Weise hervorgetreten ist, Näheres unter „Frankreich".

Der Erbprinz von Montenegro, Prinz Danilo, ist, wie bereits gemeldet, nach Petersburg weiter gereist. Schon vor einiger Zeit hieß es, daß Fürst Nicolaus, der sonst fast alljährlich nach Petersburg sich begiebt, nun aber schon seit mehreren Jahren diese Reise unterlassen hat, wieder einen Besuch beim russischen Hofe machen werde. Die Nachricht erwies sich aber als irrig, und es begreift sich um so mehr, daß an die nunmehrige Reise des Prinzen Danilo nach der russischen Hauptstadt Combinationen geknüpft werden, als man mit den vielbesprochenen Vorgängen in Montenegro auch russische Kreise in Verbindung bringen wollte. Zwar wurde, nachdem man die Montenegro betreffenden Gerüchte lange Zeit fortwuchern ließ, von Cetinje aus nachträglich den Gerüchten über einen Gegensatz zwischen dem Fürsten von Montenegro und dem Erbprinzen ein Dementi entgegengesetzt, allein die Meldungen, daß die Verhältnisse in Montenegro sehr verworren seien, wollten nicht verstummen. Die fortgesetzten Auswanderungen montenegrinischer Notabeln konnten nicht anders denn als eine Bestätigung der in Umlauf gekommenen Nachrichten gelten, und daß die in der letzten Zeit gemachten Versuche des Fürsten, die Ausgewanderten zur Rückkehr bestimmen zu lassen, erfolglos geblieben sind, beweist auch, daß sich an den Verhältnissen nichts geändert hat. Eines ist sicher und wird auch durch Berichte aus Ragusa bestätigt, daß in Montenegro große Unzufriedenheit herrscht und daß sich dieselbe gegen die Person des Fürsten kehrt, dessen herrisches Wesen große Mißstimmung hervorgerufen, und Persönlichkeiten, die früher zu den Getreuen des Fürsten gehörten, bestimmt hat, das Land zu verlassen. Unwiderlegt ist es auch geblieben, daß die Unzufriedenen Hoffnungen auf den Erbprinzen setzen, dessen Anschauungen von jenen seines Vaters abweichen. Unter solchen Verhältnissen muß es Beachtung finden, daß der Erbprinz sich gerade jetzt nach Petersburg begiebt, wo bei dem Interesse, das man daselbst an Montenegro hat, seine Anwesenheit jedenfalls den maßgebenden Persönlichkeiten Veranlassung geben wird, sich über die Zustände des Fürstenthums zu äußern. Man war in Petersburg von jeher daran gewöhnt, daß der Fürst von Montenegro den Einflüssen der maßgebenden russischen Kreise folge. In der letzten Zeit scheint sich aber in dieser Hinsicht in Montenegro manches geändert und hieraus ergeben zu haben, daß gerade die gegen den Fürsten in seinem Lande herrschende Strömung von russischer Seite, sei es unmittelbar oder mittelbar, Unterstützung gefunden hat.

Deutsches Reich.

ss. **Berlin**, 8. Februar. Herr Liebknecht attestirt sich im „Vorwärts" „unwichtige Frische", mit welcher er die fünftägige Redeschlacht über die Socialdemokratie zu Gunsten dieser Partei beendigt habe. Da er es selbst sagt, muß es wohl wahr sein, der Eindruck des Hauses war allerdings ein anderer. Die socialdemokratischen Götter und Heroen unterliegen eben auch den Naturgesetzen, wenigstens unter der heutigen miserablen Gesellschaftsordnung. In einem Puncte hat Liebknecht aber das Richtige getroffen, nämlich, daß die große Debatte der Sache der Ordnung nicht viel nützen werde: Beweis der Richtigkeit der Beschluß der Parteileitung, die mit Fug als schwach bezeichnete Freitags-Rede Bebel's als Flugblatt zu verbreiten. Die Partei würde sich wohl hüten, das zu thun, wenn sie befürchten müßte, daß eine schiefe Logik und die Umgebung des Kerns der Sache ihr zum Nachtheile gereichen könnte. Im Gegentheil erwartet sie von den Getreuen mit Recht das Urtheil, daß Bebel es den Bourgeois „gegeben"

Feuilleton.

Der Sonderling.

4] Roman von P. Felsberg.

Nachdruck verboten.

(Fortsetzung.)

Der Arzt that nichts, um die Aufmerksamkeit auf sich zu lenken. Er blieb zuerst ernst und schweigsam, nur mit Rosa, die er zu Tisch geführt, plauderte er und lauschte mit sichtlichem Vergnügen den lebhaften, bald kindlichen, bald tiefernsten Reden des jungen Mädchens. In der ersten Stunde, die er in Rosa's Nähe verbrachte, war er von ihrem ganzen Wesen angenehm berührt und erkannte mit Freude, daß ein tiefes Gemüth und ein kindlicher Sinn sich bei ihr wunderbar vereint fanden.

Dennoch ruhten seine Blicke oft zerstreut auf der Schwester, die wenig sprach; aber das, was sie sagte, gefiel ihm, es zeugte von einer selbstständigen Denkungsart. „Sie besitzt Geist und Verstand und ist schön, sehr schön", dachte Doctor Justus, und es dünkte ihn eine dankbare Aufgabe, das Herz zu wecken, das von einer unnahbar stolzen Seele bewacht zu sein schien.

Herr von Werden verstand es, in seiner Weise die Unterhaltung so zu lenken, daß Justus bald den reichen Schatz seiner Erfahrungen, die er in fernen Ländern gesammelt, aufdeckte.

Er sprach gut, klar und ruhig, und sein lebhafter Gesichtsausdruck bei der Rede verschönerte ihn sehr.

„Wirklich, er ist schön", dachte Gertrud, und diese Ansicht theilten die anderen Damen der Gesellschaft mit ihr. Rosa's Wangen glühten, und voll warmer Hingebung lauschte sie auf jedes Wort, das aus dem Munde ihres Tischnachbars kam.

„O — wie beneide ich Sie", flüsterte sie dann, daß die anderen es nicht hören sollten, und setzte rasch hinzu: „Und doch nicht — beneiden ist nicht das recht Wort, aber ich möchte, wenn ich ein Mann wäre — so sein wie Sie."

Justus lächelte über dies kindliche Geständniß. Er gestand sich, wenn Gertrud dies gesagt, daß er anders darüber gedacht hätte; aber diese stolzen Lippen würden niemals ein Wort sprechen, das mehr verrieth, als sie verrathen wollten. Sie war ganz die junge Dame der vornehmen Gesellschaft, nur noch kälter, mit einem ruhig erwägenden Verstand begabt, der über das Herz jederzeit zu herrschen gewohnt war. Um Justus Lippen zuckte ein halbes, amüsirtes Lächeln, als er bemerkte, wie absichtlich hochmüthig sie ihn behandelte. „Diesen Stolz beugen, dies Herz erwärmen zu heißem Liebesglück, wäre ein Triumph."

Der Gedanke reizte ihn einen Augenblick, dann aber kehrte sein alter pessimistischer Glaube zurück. „Nimm Dich in Acht, sie gehört zu den gefährlichen Frauen, die das Herzblut eines Mannes vergiften können — und ich denke, ich habe genug davon!" rief er sich selbst zur Ordnung und bannte damit den Gedanken, der solchen Reiz für ihn hatte.

Mit Liebenswürdigkeit beschäftigte sich nunmehr Justus nur mit Rosa; er schien ganz vergessen zu haben, daß Gertrud anwesend war, die sich in kühler Reserve gegenüber der ganzen Gesellschaft verhielt.

Es waren meist verheirathete Paare anwesend, nur wenige junge Mädchen, die schüchtern zu der vornehmen Gertrud Felden emporblickten, die mit ihrer ruhigen Sicherheit im Auftreten und Sprechen ihnen zu sehr imponirte, um sich herzlich an sie anschließen zu können.

Nach dem Diner suchte man den Garten auf. Nur Rosa nahm wieder ihr Plätzchen am Fenster ein, auf welches Doctor Justus sie geleitete, dann war er ihr behilflich, eine bequeme Lage für den kranken Fuß zu schaffen.

Er saß noch eine Weile bei ihr. Sie blickten beide durch das offene Fenster in den Garten und sahen dort Gertrud allein an einem Baume stehen, sich mit ihrem Fächer Kühlung zuwehend. Ihre Gestalt hob sich herrlich ab von dem grüngoldigen Hintergrunde. Justus' Blicke hingen lange an ihr, und als ob Rosa seine Gedanken errathen könne, sprach sie leise: „Nicht wahr, sie ist ein schönes Geschöpf? Ich muß sie immer bewundern, und um ihretwillen that es mir doppelt weh, daß wir so arm geworden sind. Sie entbehrt, was ihr Bedürfniß war; sie ist so anders als Mama und ich, sie wird nie zufrieden und glücklich sein in diesen kleinen, ihr fremden Verhältnissen. Sie hätten sie sehen sollen, wie strahlend sie sein kann; jetzt liegt es wie ein dunkler Schatten auf ihr, da sie ihrem Element entrückt ist."

Justus schwieg eine Weile; dann fragte er leise: „Und Sie, sind Sie zufrieden, fehlen Sie sich nicht auch zurück, sobald Sie wieder gesund sind, von hier fortzukommen in die große Welt?"

„Nein", antwortete Rosa rasch. „Hier in unserem alten Felden bin ich gern, nur möchte ich reich sein, sehr reich, um all den armen Menschen helfen zu können. Früher war ich zufriedener als jetzt; aber nun, da ich so viel vom Elend anderer höre, bedauere ich, nicht die Macht zu haben, helfen zu können. Ich möchte so reich sein wie Graf Schönburg, der sich gar nicht um seinen Besitz kümmert, nur genießt und immer wieder genießt, ohne zu fragen: Legt mein Recht, mein Besitz mir nicht auch Pflichten auf? Vergeben Sie, Herr Doctor, Sie sind sein Freund, aber ich weiß nicht, ich dachte, Sie könnten nur der Freund eines edlen Menschen sein, und es scheint, als ob Graf Schönburg das Wort „noblesse oblige" recht betracht, aber „richesse oblige" darüber vergessen hätte."

Es zuckte leicht belustigt in den Mundwinkeln des Arztes, sein Blick aber ruhte voll Wohlgefallen auf den gerötheten Wangen des jungen Mädchens, das so eifrig sprach mit einer Wärme, die ein volles Echo fand in seiner Brust. „Es scheint, Sie haben schon viel über menschliche Pflichten nachgedacht, so jung Sie noch sind."

„Das ist ein Erbtheil von meinem geliebten Vater; er wollte so gern alle Welt beglücken, grübelte und sann darüber nach, entwarf Pläne und bedauerte nur, daß er die Mittel nicht besaß, sie praktisch auszuführen. Ich kenne Papas Absichten sehr gut; ich habe sein Tagebuch, seine Schriften mit Eifer studirt, und wäre ich ein Mann, ich würde schon Wege finden, seine Entwürfe auszuführen zum Segen für die ganze Gegend."

„Und welche Pläne sind dies?" forschte Justus ernst.

„Nicht jetzt, nicht hier will ich Ihnen das sagen; ein andermal, wenn Sie uns besuchen, wie Sie versprochen haben, dann will ich es Ihnen mittheilen. Vielleicht haben Sie Einfluß genug auf Ihren Freund, um ihn für eine Sache zu begeistern, die so nahe liegt und so viel Glück spenden kann. Ich weiß nicht, ich habe so großes Vertrauen zu Ihnen, Herr Doctor; was ich Ihnen gesagt, könnte ich keinem andern sagen, man lachte mich aus. Besonders Ihrem Grafen Schönburg möchte ich es nie gestehen; ich mag ihn nicht leiden, er ist ein Egoist — sicher, sonst dächte er auch an andere, nicht nur immer an sich allein."

„Soll ich den Freund vertheidigen?" lächelte Doctor Justus.

„Nein — nein, das hilft gar nichts, die That spricht zu sehr gegen ihn; daß er nichts that, der Armuth zu steuern, die in seiner nächsten Nähe herrschte, da ihm die Mittel dazu geboten sind, ist herzlos."

„Und wenn er nichts davon weiß —"

„Eben das ist schlimm, er sollte wissen, wie es hier aussieht; warum kümmert er sich nicht um seinen Besitz", erwiderte unerbittlich Rosa.

„Sie haben recht, mein gnädiges Fräulein, er sollte es wissen", stimmte Justus ernst dem Mädchen bei und blickte nachdenklich hinaus in den Garten, in welchem die jungen Damen eben begannen, Croquet zu spielen. Gertrud Felden betheiligte sich dabei mit der ihr eigenen Grazie.

„Habe ich Ihnen wehe gethan", klang es zaghaft von Rosa's Lippen, „daß ich so über Ihren Freund sprach?"

„Nein — o nein!" gab Justus rasch zurück.

„Ich glaubte, Sie verständen mich —"

„Ja — das thue ich", erwiderte Justus, und er hielt Rosa seine Hand hin, in die sie freudig einschlug. Ein stummer, warmer Blick begleitete das Bündniß, das beide geschlossen in dieser Stunde.

„Wenn man so ruhig daliegen muß, dann hat man Zeit, über all dies nachzudenken", sprach lächelnd Rosa wie zu ihrer Entschuldigung. „Papas Pläne verwirklicht zu sehen, das wäre mein höchstes Glück. Er hoffte lange Jahre auf die Ankunft des Grafen Schönburg, das ersah ich aus seinen Schriften. Dem Grafen selbst hätte ich nicht den Muth gehabt, dies alles zu sagen; aber Sie haben gleich mein Vertrauen gewonnen."

„Und Sie, Fräulein Rosa, meine Verehrung", sprach warm der Arzt und küßte die kleine, weiße Hand des Mädchens.

SLUB
Wir führen Wissen.